

Zeitschrift: Frauezeitig : FRAZ
Herausgeber: Frauenbefreiungsbewegung Zürich
Band: - (1986-1987)
Heft: 18

Artikel: Die andere Hälfte des Himmels
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1054309>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

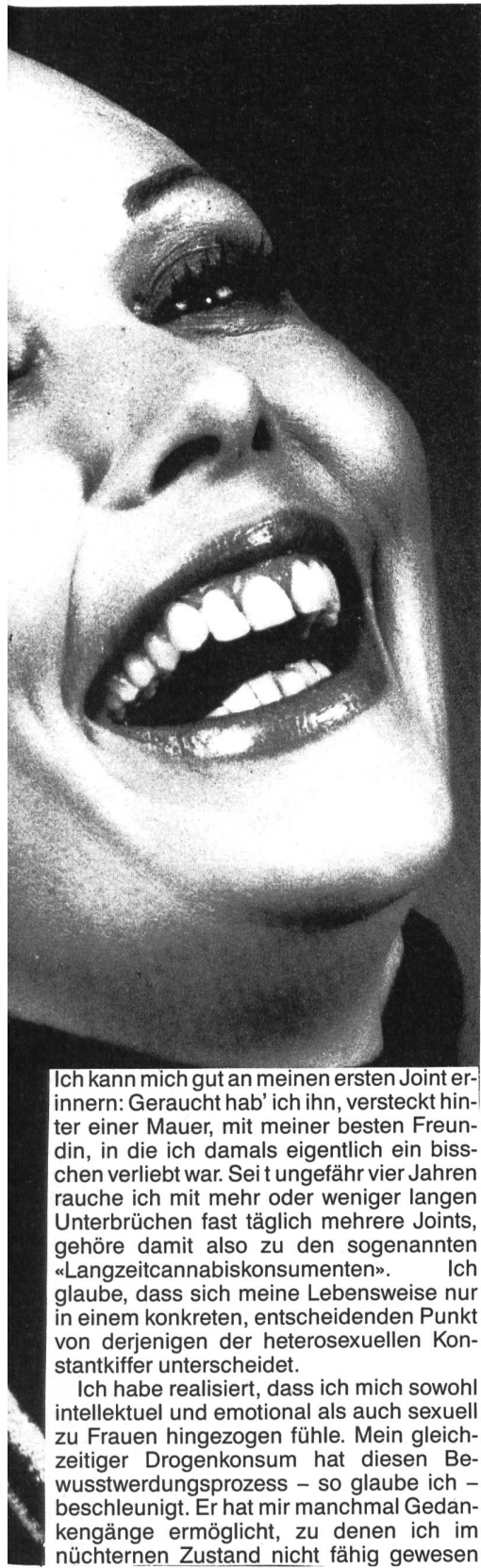
Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 01.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die andere Hälfte des Himmels



wäre, eine Radikalität erlaubt, vor der ich oftmals selber erschrocken bin. Das hat mir verschiedene Ausflüge in meine Vorstellung, in das (ir-)reale Reich der scheinbar «unbegrenzten» Möglichkeiten gebracht, denen ich für mein Leben wertvolle Erkenntnisse verdanke.

Manchmal – wenn ich mir die Lebensformen um mich herum ansehe – fühle ich mich wie «*lebenlänglich*» verurteilt, verurteilt zu einem Leben, das von Bedürfnissen dominiert wird, die mit den meinen nicht grundsätzlich übereinstimmen. Bekifft, besänftigt, fällt es mir dann leichter, mich mit meinem momentanen Leben zu begnügen, mich damit abzufinden, dass die gesellschaftlichen Bedingungen mich in meiner Selbstverwirklichung massiv einschränken. Ich mache der Heterowelt in meiner Umgebung den Vorwurf, für meine lesbischen Bedürfnisse keinen Platz zu haben. Mann will mich in die schon bestehenden Normen zwingen und mir nicht den Platz lassen, den ich für die Realisierung meiner Bedürfnisse beanspruche.

Am Nordpol gibt's ein Matriarchat

Deshalb träume ich dann manchmal – nicht nur in bekifftem Zustand – von einer Gesellschaftsform, in der, weit weg von hier, die Vielfalt an Möglichkeiten, lesbische Bedürfnisse ausleben und befriedigen zu können, weit grösser wäre. «*Utopia*» ist vielleicht eine von Frauen dominierte und/oder gar eine männerlose Gesellschaft: Das Matriarchat, in dem ein von lesbischen Bedürfnissen und Gefühlen bestimmtes Leben nicht zu einer solchen Ausnahmesituation führen würde. Oder die andere Hälfte des Himmels vielleicht, von der keiner richtig weiss, wo sie liegt.

So habe ich mir den im Moment noch wahnsinnig kleinen Freiraum, in dem ich mich offen als Lesbe zu bewegen traue, wenigstens «*imaginär*» vergrössert. Auf diesen Reisen durch mein Gedankengut und meine Vorstellung habe ich jedoch bald einmal feststellen müssen, dass ich viele meiner Wunschvorstellungen und vor allem deren Realisierung aufgeben und mich damit abfinden lernen muss, dass ich mich, auf der Suche nach der eigentlichen Entsprechung meiner Lebensvorstellungen und sexuellen Wünschen, der Auseinandersetzung mit den patriarchalen und heterosexuellen Zusammenhängen dieser Gesellschaft nicht entziehen kann. Wie die Dinge nun mal liegen, muss ich das Problem meines Drogenkonsums vor dem Hintergrund der gegenwärtigen Umstände und der momentanen geltenden gesellschaftlichen Bedingungen stellen: Manches bittere «*Du – das ist nicht realisierbar*» liess sich mit einem richtigen Knall in der Birne leichter schlucken.

Ich kann mich gut an meinen ersten Joint erinnern: Geraucht hab' ich ihn, versteckt hinter einer Mauer, mit meiner besten Freundin, in die ich damals eigentlich ein bisschen verliebt war. Sei t ungefähr vier Jahren rauche ich mit mehr oder weniger langen Unterbrüchen fast täglich mehrere Joints, gehöre damit also zu den sogenannten «Langzeitcannabiskonsumenten». Ich glaube, dass sich meine Lebensweise nur in einem konkreten, entscheidenden Punkt von derjenigen der heterosexuellen Konstantkiffer unterscheidet.

Ich habe realisiert, dass ich mich sowohl intellektuell und emotional als auch sexuell zu Frauen hingezogen fühle. Mein gleichzeitiger Drogenkonsum hat diesen Bewusstwerdungsprozess – so glaube ich – beschleunigt. Er hat mir manchmal Gedankengänge ermöglicht, zu denen ich im nüchternen Zustand nicht fähig gewesen

Wo ist es denn, mein wahres Ich

Viele meiner bisher verfolgten Lebenskriterien und Richtlinien sind heute für mich nicht mehr anwendbar und die Suche nach einer Identität hat mich unweigerlich an meinen kiffenden und bekifften Kolleginnen vorbeigeführt. Seit Jahren pflege ich den Umgang mit Kiffern und meistens verstehe ich ihre Aussenseiter-Identität nicht als bewusst politische. So habe ich mich früher in einer breiten Öffentlichkeit sicherer gefühlt, wenn ich mich selbst als Kifferin definiert habe und auch allen zeigen konnte, dass ich stockbekifft war. Dies jetzt noch in gleichem Masse zu tun, ist für mich nicht mehr so einfach wie früher – ich fühle mich in manchem, einem entscheidenden Punkt ganz anders. Weil ich das aber noch nicht mit gutem Gefühl zeigen kann, verstecke ich mich an manchem öffentlichen Ort hinter einem Joint.

Dabei fallen mir die Austritte der SAP-Frauen ein

In ähnlichem Ausmass wird meine Auseinandersetzung mit der erklärten politischen Linken in diesem Aspekt beeinflusst. Oftmals habe ich das Gefühl, dass die Linke in ihrer Politik (die ja bekanntlich im Bett beginnen soll...) einen für mich entscheidenden Teil vergessen, ihn lieber totschweigen, meine Vorstösse in dieser Richtung als bedrohend empfinden und nicht als «*progressiv*» betrachten. An all diese Linke, Kiffer, sogenannte Bewussten und Emanzipationswilligen habe ich die Erwartung gestellt, dass unter ihnen die Analyse weiterführt und neue Formen ermöglicht. Jetzt sitz ich mit meiner Sexualität unter all diesen Links-Normalen und stelle verdammt nochmal fest, dass auch unter ihnen nicht viel mehr als ein paar Millimeter ausserhalb des gewohnten Grenzbereiches möglich sind.

Am Horizont meiner Träume

Unter Frauen fallen die wichtigsten Funktionen des Kiffens weg und ich merke, wie sehr ich dann gegen die nackte Sucht, die Gewohnheit des Drehens zu kämpfen habe.

Vor allem nachts, wenn ich dann allein in meinem Bett liege und sich alle diese Überlegungen vereinen und in allesumfassender Wucht auch auswirken, habe ich – wie könnte es anders sein – meine schlimmsten Krisen. Allein, niedergewalzt und traurig liege ich wach in meinem Bett und spüre, wie jede Zelle an mir nach einer Frau schreit. Dann braut sich in meinem Kopf eine wahnsinnige Angst zusammen, die Angst vor dem Augenblick, in dem sie dann in ihrer ganzen Grösse vor mir steht und mir in ihren Augen die andere Hälfte des Himmels verspricht.

.ita.